

haben mit der Inquisition direkte Erfahrungen machen müssen. Dennoch konnten sie alle ihren Beitrag leisten, einen Beitrag, der das letzte Zeugnis jüdisch-maurischen Lebens auf der iberischen Halbinsel darstellt.

Diakonia 25(1994)125-130

Praxis

Ulrike Bechmann

Der Weltgebetstag der Frauen – Praxis interkonnessioneller Arbeit

Die interkonnessionelle Arbeit von christlichen Frauen aus 175 Ländern wird als Modell und Erfahrungsschatz auch für den interreligiösen Dialog vorgestellt. red

Ökumene der Weltreligionen – kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden (H. Küng) – interreligiöser Dialog – Weltethos der Religionen: Diese Schlagworte sind mit der Hoffnung auf mehr Gerechtigkeit, Frieden, Solidarität, Pluralität und Geschwisterlichkeit angesichts der weltweit bedrängenden Probleme verbunden. So faszinierend diese Schlagworte auf den ersten Blick sein mögen, so zukunftsverheißend ihre Versprechungen klingen, bei mir stellt sich zuallererst Skepsis ein, wenn ich sie höre. Nicht, weil ich etwa die interreligiöse Zusammenarbeit für unwichtig hielte. Gerade weil es immer weniger interreligiöse Zusammenarbeit gibt und eine Zusammenarbeit und ein Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen erforderlich ist, müssen Toleranz und Pluralitätsfähigkeit zunehmen. Meine Skepsis bezieht sich auf die Kompetenz von Religionen, durch interreligiösen Dialog einen Fortschritt im menschlichen Miteinander zu erzielen. Es wäre ja schon viel erreicht, wenn es wenigstens zu einer wechselseitigen Anerkennung der anderen käme, die ausschließt, daß Religion (oder Konfession) noch länger als Grund oder Vorwand eines Konfliktes mißbraucht werden kann. Diese Anerkennung müßte noch vor einer eventuellen Gemeinsamkeit stehen.¹

Trotz der Verschiedenheit und oft sehr widersprüchlicher Auffassungen über Glaubensvorstellungen sollten Konflikte da, wo politische und religiöse Interessen oft parallel verlaufen, politisch gelöst werden müssen und unversöhnliche religiöse Gegensätze nicht mehr der Verschärfung des Konflikts dienen dürfen. Schon um dieses Ziels willen ist ein interreligiöser Dialog anzustreben. Allerdings läßt ein Blick auf gegenwärtige Konfliktsituationen keine große Hoffnung aufkommen, daß bald dieser Beitrag der Religionen zum Frieden zu erwarten ist. Denn die Rettung der Welt, die da den Religionen etwa durch ein gemeinsames Weltethos zugetraut wird,² ist hoffentlich nicht der letzte Strohalm, an den man sich klammern muß. Die Macht der Religionen, ethische Werte vor allem im Hinblick auf die universale Humanisierung der Welt durchzusetzen, scheint mir durch die Geschichte nicht gerade bezeugt zu sein. Und wie hat man sich die Umsetzung eines vielleicht einmal gefundenen Konzeptes, etwa eines Weltethos, vorzustellen? Wollten Religionen bisher das Heil der Menschen durchsetzen, war es nicht selten ein von Menschen sehr schmerzlich erworbenes Heil.

All die interreligiösen Dialoge werden vornehmlich auf der Ebene von Theologen (seltener Theologinnen) inszeniert und geführt. So wichtig Konzepte für einen Umgang der Religionen auf sozusagen theologisch höchster Ebene miteinander auch sein mögen: Sie bleiben wirkungsarm, wenn sie nicht auf breiter Basis gelebt werden. Ich würde sogar sagen: Toleranz und Pluralitätsfähigkeit müssen von den Menschen eingeübt und gelebt werden, obwohl und noch bevor die Theologen der Religionen sich auf ein Konzept der Ökumene der Religionen geeinigt haben. Sie leben als NachbarInnen, als KollegInnen, als Mitmenschen miteinander, sie konkurrieren aber auch um Arbeitsplatz und Wohnung. Wenn solches Zusammenleben tolerant und menschlich geschehen soll, sind die einzelnen in ihrem Tun gefragt. Diese Lebenspraxis, die Kleinarbeit der Menschlichkeit, die Anstrengung des Verstehens anderer durch genaues Hin- und Zuhören in den Gruppen vor Ort, das läßt die Hoffnung auf ein gedeihliches Miteinan-

¹ Vgl. O. Fuchs, Plädoyer für eine radikale Pluralitätsethik, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 77 (1993), 62–77.

² Vgl. meine kritische Besprechung von H. Küngs „Projekt Weltethos“, in: KatBl 117 (1992), 300–302.

der wachsen. Darauf, auf die Grenzen überschreitende Kraft der Menschlichkeit vor jeder Theorie, sollte der Dialog der Kirchen wie der Religionen aufgebaut sein. Diese Bewegung muß von unten nach oben gehen. Der konziliare Prozeß ist dafür ein Beispiel.³

Voraussetzungen für interreligiöse Gespräche

Wie aber wird diese Lebenspraxis des Miteinander gelebt und eingeübt? Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit etwaige Dialogergebnisse auch Bodenhaftung bekommen und zum tatsächlich toleranten und friedlichen Umgang der Menschen miteinander beitragen? Setzt man bei den eigenen Erfahrungen in den christlichen Kirchen an, dann bietet sich die ökumenische (hier interkonfessionell-christlich verstanden) Erfahrung an. Aber schon der Dialog zwischen Kirchen und innerhalb der einzelnen Kirchen über Ländergrenzen hinweg zeigt, daß es nicht einfach ist, ChristInnen der eigenen oder gar anderer Kirchen in anderen Ländern in ihren politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Haltungen immer zu verstehen. Viel Verstehensarbeit und Hintergrundwissen sind notwendig, will man wenigstens ansatzhaft ihre Optionen und ihre Gebete teilen und in einen Austausch darüber treten, der mehr ist als eine neokoloniale Nord-Süd-Einbahnstraße von Glaube und Theologie. Wie schwer dies auf der Ebene der Theologie auch innerhalb der gleichen Kirche schon ist, das zeigt etwa die Diskussion um die Theologie der Befreiung oder ganz andere kontextuelle Theologien. Oft genug erfordert der Austausch mehr als ein interkonfessionelles Gespräch, er macht einen *interkulturellen* Austausch nötig, der von allen Seiten viel geduldiges Hinhören und Hinschauen verlangt.

Noch viel mehr müssen diese Voraussetzungen für ein interreligiöses Gespräch gegeben sein. Denn was nicht innerhalb der eigenen Kirchen und zwischen ihnen an Toleranz und Pluralitätsfähigkeit vorhanden ist, kann auch nicht in einem interreligiösen Gespräch eingeholt werden. Aufgrund der Machtverhältnisse auf politischer wie auf wirtschaftlicher Ebene sind die europä-

³ Vgl. *Ch. Bundschuh-Schramm*, *Einheit und Vielfalt der Kirchen. Ökumene im konziliaren Prozeß*, Stuttgart 1993.

schen Kirchen in einer Machtposition gegenüber vielen „Missionskirchen“, die bis heute in Abhängigkeit bezüglich der Ausbildung, der materiellen Unterstützung etc. stehen. Insofern sehe ich für uns in Europa einen stärkeren Bedarf an Hinhören und Mitfühlen.

Praktizierte Ökumene des Weltgebetstags der Frauen

Der Weltgebetstag der Frauen⁴ ist eine weltweite, ökumenische Frauenbewegung, an der ca. 170 Länder beteiligt sind. Jährlich feiern Frauen des Weltgebetstages rund um die Welt mit den Worten einer Liturgie den Weltgebetstag, die von Frauen eines bestimmten Landes für diesen weltweiten Gottesdienst erarbeitet wurde. Das Leitthema des Weltgebetstags der Frauen heißt „Informiertes Beten – betendes Handeln“. Aus den kleinen Anfängen nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs eine große Gemeinschaft. Inzwischen beteiligen sich mehr als 1,5 Mio. Frauen allein in Deutschland⁵ am Weltgebetstag der Frauen. Ökumenisch arbeiten Frauen in großer Vielfalt zusammen: Vertreterinnen der katholischen und evangelischen Kirchen, Methodistinnen, Mennonitinnen, griechisch-orthodoxe Frauen, Altkatholikinnen, Frauen der Heilsarmee, Baptistinnen und Frauen der Herrnhuter Brüdergemeine arbeiten in den Deutschen Weltgebetskomitees mit.

Ich möchte den Weltgebetstag der Frauen als eine Bewegung vorstellen, deren Arbeit durch ihre weltweite Bedeutung eine Lernschule sowohl für interkonfessionelles als auch für ein interkulturelles Handeln sein kann. Wie der Weltgebetstag der Frauen den offiziellen Ökumengesprächen der Kirchen in der Praxis voraus ist, so kann hoffentlich die konkrete Zusammenarbeit zugunsten der Menschen trotz der religiösen Unterschiede eher ein friedliches Miteinander zeitigen, als die interreligiösen Dialogpartner (die adäquate Beteiligung der Frauen

⁴ Zur Reflexion über den Weltgebetstag der Frauen aus feministischer Perspektive vgl. *U. Bechmann*, *Unser Volk heilen, speisen und befreien*, in: *Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen*, Bd. 1, Mainz 1993, 111–128.

⁵ Den Weltgebetstag der Frauen gibt es auch in den anderen europäischen Ländern. Ich beziehe mich hier auf die deutsche Situation, weil ich sie am besten kenne.

scheint mir sehr fraglich zu sein) über „Kon-sens“papiere zu einer gegenseitigen Aner-kennntnis kommen.

„Informiertes Beten“

In den Gemeinden bereiten Frauen öku-menisch alljährlich den Weltgebetstagsgot-tesdienst vor, immer auf der Basis des Tex-tes der für alle gemeinsamen Liturgie, die je-weils Frauen eines Landes (oder einer Regi-on) formulierten. Informiertes Beten meint, daß es nicht darum gehen kann, die Weltge-betstagsliturgie „nur“ abzulesen. Der Text soll sprechen, soll die Frauen, die ihn ge-schrieben haben, hervortreten lassen. Dies setzt eine gute Kenntnis der Situation von Frauen in dem jeweiligen Land voraus. Die Frauen informieren sich detailliert über die Situation der Frauen in dem Herkunftsland der Liturgie und feiern eigenständig den Gottesdienst. Nicht selten erwächst für eine Frauengruppe daraus ein längerfristiges En-gagement für ein Land.

Die Erklärung des Internationalen Weltge-betstagskomitees beschreibt den Weltge-betstag als eine Bewegung, die „Frauen aus verschiedenen Rassen, Kulturen und Tradi-tionen zu engerer Gemeinschaft, näherem Verstehen und innigerem Handeln über das ganze Jahr zusammenführt“. Miteinander beten, mit den Worten der anderen beten heißt, sich auf ihre Lage einlassen, „nicht länger isoliert zu leben und im Beten und Handeln die Belastungen anderer Menschen auf sich zu nehmen“. Grenzen überschrei-tend begannen Frauen mit Versöhnungs- und Friedensarbeit in dem Bewußtsein, daß nur durch die Überwindung von Völkerhaß und Vorurteilen eine Basis für die Zukunft gelegt werden kann. Angesichts von neuem Haß, nationalen und nationalistischen Paro-len ist die Arbeit dringender denn je.

„Betendes Handeln“ – über Grenzen hinweg

Notsituationen fordern zum Handeln heraus, das sich auf Jesu Botschaft vom befreienden Handeln Gottes an den Armen und Unter-drückten beruft. Aus der Wahrnehmung der Not anderer entstand die Weltgebetstags-bewegung, in dieser Tradition führen Frauen in jedem Jahr auf der Welt den Weltgebets-tag durch. Aus der Erfahrung, daß nach dem Zweiten Weltkrieg Frauen anderer Länder die deutschen Frauen sowohl in ihre Gebets-

gemeinschaft einbezogen als auch ihnen materiell halfen, entwickelte sich die Pro-jektarbeit des Weltgebetstags.

Das Handeln bleibt nicht bei der materiellen Unterstützung stehen. Weltgebetstagsfrauen erfahren immer wieder durch die Beschäfti-gung mit den unterschiedlichen Ländern, wie eingebunden wir selbst in die Strukturen sind. So heißt Handeln auch, unsere Verant-wortung in unserem Bereich wahrzunehmen, in diesem Land für Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft zu ar-beiten und sich für die Schwestern in anderen Ländern einzusetzen. Viele Weltgebetstags-frauen unterstützten beispielsweise Rigo-berta Menchú, schrieben Briefe an die Bot-schaft von Guatemala und die Bundesregie-rung mit der dringenden Aufforderung, alles zu tun, um die Bedrohung der Menschen in Guatemala durch das Militär zu beenden. Der Gottesdienst aus Thailand (1980) erforderte die Auseinandersetzung mit Sextourismus. In Frankfurt entstand daraus eine heute staat-lich anerkannte ökumenische Beratungsstel-le für asiatische Frauen, die in Deutschland zur Prostitution gezwungen wurden.

Theologische Implikationen der gelebten ökumenischen Praxis

Was kann so eine Bewegung, die die Ökume-ne trägt, für einen interreligiösen Dialog an Impulsen geben? Immerhin liegt hier eine Praxis ökumenischen Handelns vor, die durch ihre Verankerung an der Basis der Kirchen auch für weitere Schritte tragend sein kann. Aus der Reflexion über den Welt-gebetstag heraus könnten die Fragen der Pluralitätsfähigkeit, die Chance der inter-kulturellen Fremdprophetie und die Frage der Diakonie als tätige Solidarität neu be-dacht werden.

Pluralitätsfähigkeit

Sich einzulassen auf eine internationale Ge-meinschaft heißt auch, sich einzulassen auf kulturell und religiös sehr unterschiedliche Formen von Frauenspiritualität. Der An-spruch, in der eigenen Feier fremde Schwe- stern zu Wort kommen zu lassen, fördert eine echte *Pluralitätsfähigkeit*: die Fähig-keit, Unterschiede ernst- und wahrzuneh-men, verbunden mit der Fähigkeit, sie an ei-ner Stelle auch für sich als adäquaten Aus-druck gelten zu lassen. Diese Übernahme

des Fremden eröffnet auch den Blick für das, was für das eigene Erleben und die eigene Form vielleicht zu lernen ist.

Was männliche Kirchenvertreter oft nicht schaffen, ist bei dem Weltgebetstag der Frauen Wirklichkeit geworden: Gemeinsame Liturgie und gemeinsames Handeln sind möglich. Basis ist die Einsicht in die Notwendigkeit von Handeln. Zugunsten dieses Handelns verzichtet man auf die Hindernisse aufbauende Ausdifferenzierung der jeweils eigenen Position, die einer Beteiligung im Wege stünde. Die Praxis der Frauen hat Vorrang vor einer Theoriebildung ihrer Einheit und steht vor dem Versuch, die Bewegung unter einer einzigen, vereinnahmenden Theologie zu versammeln.

So blockiert kein ideologischer Streit das Handeln, weil sich die Frauen in der Zuwendung zu Gott und den Frauen verbunden wissen. Und das im Bewußtsein, daß die Zuwendung zu Gott sehr unterschiedlich aussehen kann. Natürlich gibt es ein Ringen um die Form des Gottesdienstes: Sie soll immer mehr Frauenbewußtsein aufnehmen, und sie soll dem Wunsch nach Kreativität in der Spiritualität entsprechen. Trotzdem überwiegt letztlich immer wieder das Bewußtsein um das gemeinsame Anliegen, so daß die Bewegung wächst. Und es gibt ein Ringen um Inhalte: Welches Verständnis von Frauenbefreiung haben die jeweils im Mittelpunkt stehenden Frauen von ihrer Kultur her? Wie können wir dazu beitragen? Wo können wir von anderen Frauen Solidarität in unserem Bemühen um Frauenbefreiung erfahren? Auseinandersetzungen finden statt, die aber diese Gemeinschaft nicht sprengen.

Vorrang der Diakonie

Nicht zu leugnende theologische oder auch mentalitätsmäßige Unterschiede erhalten nicht die Priorität vor der Diakonie, dem Dienst an der Befreiung der Frauen und der Feier der Solidarität. Handeln bekommt Priorität auf der Basis des Grundkonsenses, daß die Zuwendung Gottes zu den Menschen in der Zuwendung zu den Menschen in Not und Leid erfahrbar wird und zum Handeln zugunsten ihrer Befreiung herausfordert.⁶

⁶ H. Hiller, Aus kleinen Anfängen, in: A. Schmidt-Biesalski, Ein Freitag im März, Offenbach – Düsseldorf 1986, 20; vgl. auch M. Shannon, Just Because, Corte Madera, California 1977.

Dabei hat die Zuwendung von Frauen zu Frauen den Vorrang aus der Erkenntnis heraus, daß Frauen strukturell der gleichen patriarchalen Benachteiligung in unterschiedlicher Ausprägung unterworfen sind. Frauen rücken die marginalisierten Frauen ins Zentrum. Die Noterfahrung, der Wunsch nach Versöhnung und Gemeinschaft wurde verbunden mit der Kraft des Gebetes. Beides zusammen, die spirituelle Grundlage und das gemeinsame Handlungsziel waren treibendes Moment.

Die Chance der interkulturellen Fremdprophetie

Frauen lassen sich durch die Übernahme eines Gottesdienstes von anderen Frauen auf eine „Fremdprophetie“ ein. Sie hören die Stimme von Frauen, die aus ihrer Situation und aus dem Glauben an einen befreienden Gott heraus die Not und ihren Glauben beschreiben. Sie verstehen diesen Aufruf als Aufruf an sich selbst, die eigene Situation, die eigene Verstrickung in die von Männern dominierten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu reflektieren und daraus Handeln abzuleiten.

Verbunden mit dem Handeln für Frauen in unterschiedlichen Kulturen kam die Entdeckung der Verschiedenheit. Die Notwendigkeit zum Handeln befähigte zu einem Prozeß, Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Glauben und in der Theologie zu entdecken, sie schätzen zu lernen und, in der Unterschiedlichkeit bleibend, trotzdem gemeinsam am Ziel weiterzuarbeiten. Je länger und intensiver Lebensverhältnisse von Frauen in den unterschiedlichsten Weltregionen kennengelernt werden, um so begieriger fragen die Frauen nach kulturellen Eigenheiten, unterschiedlichen Weltansichten und zunächst fremder Theologie, um sich dadurch bereichern zu lassen. Fremdheit wird zur positiven Herausforderung, die die Solidarität und das Verstehen vertiefen hilft. Fremde Probleme werden zum Motor, an der eigenen Gesellschaft die zerstörerischen Strukturen für sich und die Frauen in anderen Ländern zu erkennen und zum Handeln befähigt zu werden.

Normalerweise wird dieses Handeln der Frauen weltweit wenig beachtet. Erst wenn Frauen gegen die herrschenden politischen Optionen Stimmen anderer Frauen wahr-

nehmen, zeigt sich für andere die tatsächliche Brisanz eines solchen Handelns. Die Auseinandersetzungen um die Liturgie von Palästinenserinnen für den Weltgebetstag 1994 macht dies sehr deutlich. An ihr lassen sich auch die Schwierigkeiten ablesen, die ChristInnen mit den politischen Positionen von ChristInnen in anderen Ländern haben können.⁷

Zur Kritik an der Liturgie der Palästinenserinnen

Die Auseinandersetzungen um die Liturgie der Christinnen aus Palästina drehen sich um die Frage, ob deutsche Frauen mit den Worten der Palästinenserinnen beten können. Der Gottesdienst hat einen sehr liturgischen Aufbau. Eingerahmt vom Eingangs- und Schlußteil stehen im Zentrum Elemente aus der Passions- und Ostererzählung. Ein biblischer Abschnitt des Kreuzwegs, der Grablegung Jesu und der Auferstehung leiten jeweils einen Teil ein. Die liturgische Entsprechung ist die Feier des Karfreitags, des Karsamstags und des Ostersonntags. Auch die Gestaltung der Auferstehungshoffnung mit den Kerzen entspricht der Feier der Osternacht mit dem Licht der Osterkerze und der Weitergabe des Osterlichts an die Gläubigen. Gleichzeitig sind die jeweiligen Teile der Liturgie mit der Situation der Palästinenserinnen in der Gegenwart, dem Leben unter Besatzung und Militärrherrschaft verbunden. So prägen Klage, aber auch Hoffnung die Liturgie, ja die Hoffnung wird erst aus der Klage möglich.

Ein Stein des Anstoßes ist die Verwendung der Passionsgeschichte. Die Frauen aus Palästina haben Texte des Lukas- und Markusevangeliums gewählt, in denen die Nachfolgerinnen Jesu deutlich als Jüdinnen gekennzeichnet sind, also nicht die Texte, die als antijudaistisch angesehen werden. Josef von Arimathäa ist Vorbild für ihr Handeln. Trotzdem befürchten manche, dies könnte zu Antijudaismus in der Rezeption des Textes führen. Nun ist der Vergleichspunkt in der Passionsgeschichte das Leiden. Wie viele andere auch sehen die palästinensischen

Frauen im Kreuzweg Jesu ein Bild für das Leiden (vgl. die Hungertücher zur Misereor-Fastenaktion). Dies in Frage zu stellen liefe darauf hinaus, Palästinenserinnen die Verwendung der Passionsgeschichte zu verbieten.

Unter dem Schlagwort, der Gottesdienst sei ein „Beten gegen Israel“, wurde die Kritik bekannt. Dazu formulierte Felicia Langer, die israelische Rechtsanwältin, die für ihr Engagement für PalästinenserInnen bekannt wurde⁸: „Dies ist nicht antiisraelisch, dies ist besatzungsfeindlich.“ Die Palästinenserinnen beten um Frieden und Sicherheit für *alle* Völker in der Region, die Liturgie ist geprägt vom Versöhnungswillen und der Bereitschaft zum Frieden. Deshalb halten die beiden Deutschen Weltgebetstagskomitees (die sich im Herbst 1994 vereinigen werden) am Text fest. Die Idee des Weltgebetstages, die die Begegnung mit fremden Frauen in den Mittelpunkt stellt, wäre ad absurdum geführt, wollte man die Gebete anderer Frauen zensieren. Es ist keine Frage, daß man mit dem Thema sorgfältig umgehen muß. In den vielfältigen Materialien sind die Gruppen aufgerufen, die Hintergründe des Konflikts und die Verwicklung der eigenen Geschichte mit dem Konflikt einzubeziehen. Diese Verantwortung tragen Frauen in jedem Jahr und werden sie auch in diesem Jahr wahrnehmen.⁹

Ausblick

Spannend ist am Prozeß des Weltgebetstags, daß daran Basisfrauen weltweit partizipieren. Durch die Vorbereitung des Weltgebetstags erhalten diese Kenntnisse auch Frauen aus anderen Lebens- und Berufsbereichen. Gerade im weltweiten Kontext, wo Frauen oft kaum Zugang zu Informationen und theoretischer Reflexion haben, fördert diese Form des integrierten Lernens, Handelns und Betens das Bewußtwerden der frauenunterdrückenden Strukturen und weltweite ökumenische Solidarität.

Ökumenisches Beten und Handeln prägt die Weltgebetstagsbewegung, Beten und Han-

⁸ Sie hat ihre Erfahrungen in den beiden Büchern „Zeit der Steine“ und „Zorn und Hoffnung“ veröffentlicht (beide im Lamur-Verlag).

⁹ Zur weiteren Auseinandersetzung vgl. *H. Lehming*, Junge Kirche 10/93 und *U. Bechmann*, Junge Kirche 12/93; vgl. auch Publik-Forum, Nr. 17/93 u. ö.

⁷ Materialien zum Weltgebetstag können bezogen werden über den Klens-Verlag, die Evangelischen Frauenarbeiten und -hilfen sowie beim Bayerischen Mütterdienst, Schriftenversand, Postfach 1240, 90544 Stein, Tel 0911/6806156.

deln in Solidarität mit den Schwestern weltweit. Frauen bekommen eine Stimme und werden gehört. Aus dieser Gemeinsamkeit erwächst eine schwesterliche Verbindung, die vor Ort die Frauen stärkt und gleichzeitig Grenzen überschreitet – Grenzen des Vorurteils anderer Kulturen gegenüber, Grenzen der Unsichtbarkeit von Frauen, Grenzen der Trennung von Konfessionen. In dieser Grenzüberschreitung liegt die Hoffnung, in kleinen, aber entscheidenden Schritten an Versöhnung und Frieden mitzuarbeiten. Diese Ansätze weiter auszubauen schiene mir eine sinnvolle Form, interreligiöses Verstehen zwischen Menschen voranzubringen.

Martin Weber

Pfarrfest für die Moschee

Eine Pfarrgemeinde sucht den Kontakt zu ihren muslimischen Mitbürgern

Eigentlich sollte das, wovon hier berichtet wird, eine Selbstverständlichkeit sein. Wie weit wir davon entfernt sind, zeigt der Medienrummel rund um dieses „kleine Zeichen“.

Ibbenbüren liegt am Nordwestrand des Teutoburger Waldes, nördlich der Bischofsstadt Münster. Die Stadt hat knapp 50.000 Einwohner und ist nicht unerheblich vom Bergbau geprägt, der direkt etwa 4.000 Beschäftigten einen Arbeitsplatz sichert. Für die harte Arbeit in bis zu 1.500 m Tiefe wurden in den sechziger Jahren zahlreiche Gasterbeiter geworben, hauptsächlich aus der Türkei. Andere haben ihr Auskommen im Hoch- und Tiefbau. Sie sind fast ausschließlich islamischen Glaubens.

Muslimen in Ibbenbüren

Bereits Anfang der siebziger Jahre stellte die Stadt den Muslimen Räumlichkeiten in einer Grundschule als „Kultur- und Gebetszentrum“ (Moschee) zur Verfügung. Dies geschah unter maßgeblicher Vermittlung der katholischen und evangelischen Gemeinden, die damals auch die ersten Gebetsteppiche stifteten. Im Laufe der Jahre wurden die

Räume zu klein. Es bildete sich die „Türkisch-Islamische Union e. V.“, die mit Eigenleistungen der etwa 100 türkischen Familien ein eigenes Haus kaufen und umbauen konnte. Neben den Gebets- und Versammlungsräumen befindet sich hier auch die Wohnung des Imams mit Familie und ein auch von der deutschen Bevölkerung gut angenommenes Geschäft mit türkischen „Spezialitäten“. Im Februar 1993 wurde die neue Moschee in Gebrauch genommen.¹

Von Anfang an fanden die Muslime, alle einfache Arbeiter, einen Fürsprecher und „Promotor“ in dem damaligen Berufsschul- und jetzigen Krankenhauspfarrer Klemens Niermann. Er half, zahlreiche Querverbindungen zum öffentlichen und kirchlichen Leben zu knüpfen und das „Thema“ in den katholischen Gemeinden wachzuhalten. In dieser jahrelangen Beziehung ist gegenseitiges Vertrauen gewachsen, das eine gute Basis für neue Kontakte bildete.²

Durch den Umzug in die neue Moschee wechselten die Muslime in den „Zuständigkeitsbereich“ unserer Pfarrgemeinde. St. Ludwig ist mit 4.500 Katholiken eine mittelgroße Pfarrei, die seit 40 Jahren eine Art Klammer zwischen den Städtern und den Landleuten bildet. Sie hat in den letzten 25 Jahren einen bewußten Prozeß der „gemeinsamen Suche“³ eingeübt und ist gewohnt, Neues anzudenken und zu beginnen.

Der Moscheebau als Auslöser

Ende 1991 erhält der neugewählte Vorsitzende der „Türkisch-Islamischen Union“ die Möglichkeit, in der „Ibbenbürener Volkszeitung“ „Ein Wort zum Sonntag“ zu schreiben. Dies war bislang die Domäne der katholischen und evangelischen Christen. Hierin erfährt die Öffentlichkeit zum ersten Mal über die Absicht der muslimischen Gemeinde, in Eigenregie eine neue Moschee zu bauen.

¹ Auch die Teppiche in der neuen Moschee wurden von den katholischen Pfarrgemeinden des Pfarrverbandes Ibbenbüren und von der evangelischen Kirchengemeinde Ibbenbüren gestiftet.

² In einem Interview der Osnabrücker Kirchenzeitung wurde Imam Burhaneltin Bulut gefragt, ob er deutsche Freunde habe. Er antwortete: „Pastor Klemens Niermann ist mein Freund“, aus: Kirchenbote Nr. 28/12. 7. 1992, S. 3.

³ Vgl. Bernhard Honsel, „Der rote Punkt“. Eine Gemeinde unterwegs, Düsseldorf 1985, 162.